

Jahresempfang des Katholikenrates der Region München 2010

Freitag, 15. Oktober

Festsaal des Alten Rathauses München

Dr. Uwe Karrer, Vorsitzender

Es gilt das gesprochen Wort

Sehr geehrte Damen und Herren,

im vergangenen Jahr hat sich in der katholischen Kirche in Deutschland und auch hier bei uns in München viel verändert. Vor einem Jahr war sexueller Missbrauch von Priestern, begangen an Kindern und Jugendlichen, kaum vorstellbar in Deutschland, zumindest nicht in diesem Ausmaß. Man hörte: „Ja in Amerika und Irland mag es solche Fälle geben, aber das ist kein Thema in Deutschland“. Heute wissen wir es besser.

Dagegen scheint es weiterhin unmöglich, dass wir noch die Abschaffung des Zölibats oder eine katholisch geweihte Priesterin oder Diakonin erleben. Oder doch nicht? Dazu später. Zuerst

ein paar Gedanken zu den Missbrauchsfällen:

Anfang Oktober 2010 erschien in der SZ ein Artikel mit der Überschrift *„180 Opfer melden sich bei Erzdiözese – Vorwürfe wegen sexuellen Missbrauchs und körperlicher Gewalt – Vorfälle reichen bis ins Jahr 1951 zurück.“*

In dem Artikel heißt es weiter:

Seit im Frühjahr die ersten Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche publik wurden, haben sich bei dem bisherigen Missbrauchsbeauftragten (des Erzbistums München und Freising) Siegfried Kneißl 180 Menschen gemeldet, die den Vorwurf erheben, dass ihnen in katholischen Internaten, Schulen oder Pfarrgemeinden Gewalt angetan wurde oder dass sie dort sexuell missbraucht worden sind. Bei 156 Personen beziehen sich die Vorwürfe auf Priester oder Ordensangehörige, die im Gebiet des Erzbistums tätig sind oder waren. Was ihm geschildert wurde, habe eine andere Qualität als mal ein Schlag auf die Hand; es gehe um „Prügelei und Misshandlungen“.

Ich gehe also davon aus, dass uns dieses Thema noch eine ganze Weile beschäftigen wird und dass noch mehr Missbrauchsfälle in unserer unmittelbaren Umgebung öffentlich werden.

Auch im Vorstand des Katholikenrates der Region München haben wir uns Gedanken gemacht, in welcher Weise wir als Gremium reagieren sollten. Ergebnis war letztlich ein Brief, den ich Ostern dieses Jahres an die Pfarrgemeinderäte und ehrenamtlich Engagierten in den Pfarrgemeinden und Verbänden in der Region München geschrieben habe. Ein paar Sätze möchte ich daraus zitieren:

„Ähnlich wie sicher auch Sie, sind wir traurig und schockiert von den bekannt gewordenen Fällen von Missbrauch innerhalb der Kirche und deren verheerende Wirkung in Kirche und Gesellschaft.

Die Kirche erleidet einen großen Verlust an Glaubwürdigkeit und Vertrauen. Uns gläubige Christen schmerzt dabei besonders, dass es dadurch immer schwieriger

wird, den Menschen die christliche Botschaft als Quelle des Lebensfülle, der Lebenshilfe und der Befreiung zu vermitteln.

Trotzdem bitte ich Sie und die vielen Ehrenamtlichen, Ihrem Engagement nicht den Rücken zu kehren. Ihr Einsatz auf so vielen verschiedenen Gebieten ist weiterhin von großer Wichtigkeit. Die Pfarrgemeinderatswahlen vor wenigen Wochen sind ein starkes Signal für die Bedeutung des Ehrenamts in der Kirche. 8.670 Männer und Frauen aller Generationen haben sich in unserem Erzbistum als Kandidaten zur Verfügung gestellt. 170.000 Wähler und Wählerinnen stärkten ihnen mit ihrer Stimmabgabe den Rücken.

Wir möchten Sie ermutigen, in dieser Krise die Chancen zur Erneuerung zu sehen und zu ergreifen.

Jeder Einzelne von uns gibt, dort wo er lebt und sich engagiert, ein Zeugnis von der Liebe Christi. Geben wir der Kirche ein Gesicht, indem wir Menschen in ihren Lebenssituationen und Entwicklungsprozessen ernst nehmen, begleiten und stützen“.

... soweit der Brief.

Konsequenzen aus den Missbrauchsfällen

Als Konsequenz der Missbrauchsfälle ist man dabei, die Rechtsstellung von Missbrauchsoptionen zu stärken, und die Deutsche Bischofskonferenz hat kürzlich neue Leitlinien zum Umgang mit sexuellem Missbrauch erlassen, was von Experten zum großen Teil positiv bewertet wurde.

Der Vertrauensverlust, den die katholische Kirche insgesamt und Priester im Besonderen in den letzten Monaten zu recht erlitten haben, mündet in Demotivation ja Frustration ihrer haupt- und auch ehrenamtlichen Mitarbeiter und in eine massiv steigende Zahl von Kirchengläubigen.

Ich weiß nicht, welche Wirkung meine Reden hier beim Jahresempfang in den letzten Jahren auf Sie hatten, wenn es um Motivation, Projektarbeit, Zufriedenheit, selbstbewusstes Auftreten und Profil von Ehrenamtlichen und Lobby sein für Menschen ohne Lobby ging. Aber die seit Bekanntwerden der Missbrauchsfälle angestoßenen Diskussionen, auch im Hinblick auf Zölibat und Frauenordination bzw. Diakonat der Frau haben mich frustriert und zugleich positiv überrascht. Frustriert, weil ich das Gefühl habe, man arbeitet als Ehrenamtlicher brav mit, kann aber nur mühsam in kleinen Schritten etwas verändern, aber dann kommt ein Skandal und massiver öffentlicher Druck und plötzlich kommen die Dinge – erfreulicherweise – richtig in Bewegung:

Dass der Vorsitzende des Zentralkomitees der deutschen Katholiken seit Jahren immer wieder für die Abschaffung des Zölibats und die Änderung der Zulassungsbedingungen zum Priesteramt eintritt, ist bekannt. Dass aber hochrangige geweihte Kirchenvertreter dies tun, ist, zumindest in dieser Deutlichkeit und Häufigkeit, neu.

So spricht sich der Provinzial der deutschen Jesuiten, Stefan Kiechle, für die Aufhebung der Zölibatspflicht aus. Kiechle plädiert für die Zulassung von verheirateten Männern zum Priesteramt und für ein Nachdenken über die Weihe auch für Frauen. Auch mit der Einordnung wiederverheirateter Geschiedener in der Kirche

zeigte sich Kiechle jüngst nicht einverstanden: „Die Hälfte der Katholiken ist formal von den Sakramenten ausgeschlossen“ so der Jesuit.

Auch der Bamberger Erzbischof Schick fordert im Gespräch mit dem SPIEGEL im Mai dieses Jahres eine Diskussion über das Ende der Enthaltbarkeit für Priester. „Ich meine, Bischöfe, Ordensleute und Domkapitulare müssen es leben. Ob jeder Pfarrer das Zölibat leben muss, ist eine andere Frage“, sagte Schick dem Nachrichtenmagazin SPIEGEL. Er empfahl, „ernsthaft“ darüber nachzudenken, die Priesterehe zu erlauben.

So weit aus dem Fenster hatte sich nicht einmal Robert Zollitsch gelehnt, der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz. Der Freiburger Erzbischof hatte sich schon kurz nach seiner Wahl zum Vorsitzenden gegen „Denkverbote“ beim Thema Zölibat ausgesprochen, doch deutlicher wurde er nicht. Nun aber glaubt Schick, dass in der katholischen Kirche ein Diskussionsprozess eingesetzt hat. Es werde über das Thema gesprochen, versicherte er. „Ich bin nicht der Einzige.“

Als Lehre aus dem Missbrauchsskandal verlangt Schick generell einen Kurswechsel im Klerus: „Die Kirche insgesamt muss offener werden.“ Dazu gehöre auch mehr Verantwortung für uns Laien. „Sie müssen von den Amtsträgern mehr einbezogen und gehört werden. Und sie müssen mehr in Entscheidungsgremien mitwirken“, sagt Schick, „da muss in den Bistumsleitungen und sicherlich auch auf Weltkirchenebene mehr geschehen.“ Auch sollten „Frauen mehr in der Kirche mitwirken, und zwar in der Pastoral als Gemeindeferentinnen und Pastoralreferentinnen - aber auch in unseren Leitungsgremien.“

Schicks Worte könnten zeigen, dass die Institution katholische Kirche angesichts der Krise reformfähig ist oder zumindest diskussionsbereit.

Dass Schick das heiße Eisen Zölibat nun für Kirchenverhältnisse offensiv anpackt, ist nicht der einzige Vorstoß. Bei einer Diskussionsrunde vor einigen Wochen erklärte er, er halte die Weihe von Frauen zu Diakoninnen für möglich.

„In der alten Kirche gab es die Diakoninnenweihe, und wenn sie heute wieder gesehen wird, dann habe ich nichts dagegen“, wird er im bistumseigenen „Heinrichsblatt“ zitiert.

Wie sieht die Situation in unserem Erzbistum aus?

Innerhalb der Bistumsleitung sehe ich in diesen Fragen bisher wenig bis keine Bewegung. Im Rahmen des Projekts „Dem Glauben Zukunft geben“ ist der Ihnen sicher bekannte Orientierungsrahmen entstanden, in den zahlreiche Rückmeldungen aus den Pfarreien und anderen Gruppen eingearbeitet wurden und der im Juli in Kraft gesetzt wurde. Auch wenn ich den Orientierungsrahmen insgesamt als gelungen ansehe, weil Pfarreien aufgefordert werden, sich nicht nur mit sich selbst zu beschäftigen, sondern über ihren eigenen Horizont hinaus zu blicken, hat er doch ein wesentliches Manko:

Eine Vorgabe für den Orientierungsrahmen war, dass jede Pfarrei bzw. Pfarrverband von einem Priester geleitet wird. Und ich gehe davon aus, dass hier weder verheiratete Priester noch Priesterinnen gemeint waren. Ich frage mich, wie die Rückmeldungen ausgesehen hätten, wenn diese Diskussion ergebnisoffen geführt worden wäre.

Priester sind Leiter von Pfarreien; was heißt das konkret?

Der Priester ist derjenige der hier leitet,
der hier verantwortet,
der hier organisiert,

der hier Seelsorge betreibt,
der die Gottesdienstgestaltung festlegt,
der die neu Zugezogenen begrüßt,
der die neuen – auch ehrenamtlichen – Mitarbeiter gewinnt,
der die Öffentlichkeitsarbeit leitet,
der die Feste in der Pfarrei organisiert,
der sich um die Bildungsarbeit für Erwachsene kümmert
usw.

... das sind die Rahmenbedingungen, zumindest kann man sie so verstehen.

Ermutigend stimmt mich ein Bericht vom Studientag des Zukunftsforums Ende September. Über den Vortrag des Referenten, Dogmatik-Professor Bertram Stubenrauch, berichtete Ende September die Münchner Kirchenzeitung wie folgt:
„Der Geist durchwirke alle Getauften und schenke eine Vielfalt von Charismen. Neben der unveränderlichen Amtsstruktur habe die Kirche „Geist genug“, neue Ämter einzurichten, das Evangelium und die Dogmen auszulegen sowie die jeweilige Gegenwart zu gestalten.

Konkret sei zu überlegen, ob man die Priesterweihe unbedingt mit der Lebensform Zölibat verknüpfen müsse. Denn: „Weder die Ehe noch die Ehelosigkeit garantieren schon aus sich heraus, dass Christus tatsächlich sichtbar wird.“ Des weiteren könne man den Diakonat aufwerten. Und auch bei der Gemeinde-Litung seien komplementäre Modelle zwischen Priestern und Laien denkbar.“

Der zitierte Dogmatik-Professor, der in seiner Funktion auch Priester ausbildet, ist übrigens selbst ein Priester, ein Priester in unserem Erzbistum.

Im Jahr 2005, also im Jahr der Berufung, hat in unserer Gemeinde ein Priester gefragt, was die Kirchgänger tun, damit wieder mehr junge Männer dem Ruf als Priester folgen. Heute im Jahr 2010, in dem in Deutschland die Zahl der neugeweihten katholischen Priester einen neuen Tiefstand erreicht hat, ist diese Frage weiterhin legitim. Aber genauso dürfen wir zurückfragen: Was tun Bischöfe und Priester, damit wir mehr Pfarrer bekommen?

Stellen wir uns kurz vor, wir hätten beides, die Abschaffung des Zölibats sowie katholisch geweihte Priesterinnen.

Hätten wir dadurch die Probleme, die wir als Kirche heute haben überwunden? Weniger Katholiken, leere Kirchen, wenn wir einmal von Weihnachten und Ostern absehen, Ökumene, Umgang mit Sexualität, Kommunionempfang in konfessionsübergreifenden Ehen, der Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen und schließlich, wie schaffen wir es den Menschen vor Ort, z. B. in uns fremden Milieus, das Evangelium nahe zu bringen und ihnen durch diese Perspektive einen neuen Sinn zu geben?

Sehr unterschiedliche Probleme und ich weiß nicht wirklich, ob das Zölibat das wichtigste Thema ist, aber es ist eben auch ein wichtiges Thema. Zumindest das Problem des Priestermangels ließe sich durch die Abschaffung des Zölibats lösen, davon bin ich überzeugt. Ich denke auch, dass wir in diesem Amt Menschen mit ganz anderen Lebenswegen wiederfinden würden und dadurch ganz andere Menschen mit der Botschaft Jesu Christi erreichen könnten.

Wenn wir der Meinung Johannes Paul II folgen und der Ansicht sind, dass sich Kirche aus der Eucharistie aufbaut, weil mit der Wandlung nicht nur Brot und Wein in Christi Leib und Blut, sondern wir selbst verwandelt werden, dann sollten wir darüber nachdenken, was sich an den Zulassungsbedingungen und dem Amt selber verändern sollte, damit wir weiterhin die Möglichkeit haben, regelmäßig, vor Ort Teil einer ansprechenden Eucharistiefeyer zu sein.

Wenn heute ein evangelischer Pfarrer verheiratet ist und katholisch werden möchte, geht das und: er bleibt verheiratet. Ein Kirchenrechtler wird mir sicher erklären können warum das geht und warum ein katholischer Pfarrer nicht heiraten kann, aber: verstehen muss ich das nicht.

Argumente für die Abschaffung des Zölibats gibt es seit dem Ende der sechziger Jahre genug. Vielleicht ist es die Not, der Priestermangel, der öffentliche Druck von außen in einer Krisensituation wie jetzt, die bewirken, dass sich eine Öffnung in der Kirche in Deutschland entwickelt. „Alles hat seine Zeit“ heißt es in der Bibel und vielleicht ist jetzt die Zeit bei uns soweit.

Ich wünsche mir in der Region München in erster Linie gscheite Pfarrer, gerne verheiratet, gerne mit Kindern, gerne auch eine Diakonin oder Pfarrerin.

Das Thema hat jedoch auch noch eine andere Seite.

Stellen wir uns das vor: ein verheirateter Pfarrer bei uns in der Region München. Mit Kindern und all den Problemen, die andere Familienväter auch haben.

Sind die Gemeindemitglieder schon so weit, sich so etwas vorzustellen? Ich denke, dieser Pfarrer hätte es noch sehr schwer in vielen Gemeinden. Noch.

In München sind wir noch sehr verwöhnt, was die Versorgung mit Pfarrern und Seelsorgern betrifft. Da ja heute schon klar ist, wie viele Priester in München in den nächsten Jahren in den Ruhestand gehen werden, bin ich davon überzeugt, dass sich die Auffassung in den Gemeinden hierzu ändern wird. Wenn in einer Gemeinde Priester nicht mehr präsent sind und lediglich zur Wandlung die Gemeinde aufsuchen, dann wird sich vielleicht auch eine Gemeinde auf ANDERE Priester einstellen wollen.

Jetzt ist ein guter Zeitpunkt, das Priesterbild näher an der Realität auszurichten, und ich meine das betrifft beide Seiten. Hierzu sollten wir den Unterschied zwischen „einer Kirche für das Volk“ – also der Klerus steht als Amtskirche über den Gläubigen – und „einer Kirche des Volkes Gottes“ – wir unterscheiden nicht zwischen oben und unten – betrachten.

In der Urkirche gab es das Volk Gottes. Vom griechischen Begriff dafür stammt das Wort „Laie“ ab. Der Laie war also damals nicht ein Geistlicher oder ein Nicht-Geistlicher, man hat einfach nicht zwischen diesen später hinzugefügten Ständen unterschieden. Ja natürlich, es gab unterschiedliche Aufgaben, Rollen und Ämter. Aber die letzte Verantwortung für die Kirche lag beim Volk, das alle einschloss. Gerne wird der im dritten Jahrhundert lebende Bischof Cyprian aus Karthago zitiert, der sagte „Nichts ohne den Bischof“. Weniger bekannt oder zumindest weniger oft zitiert sind seine Aussagen: „Nichts ohne den Rat“ oder „Nichts ohne das Volk“. Über die Zeit wurde der Begriff Laie anderes verwendet und eine Trennung – oder sollte ich sagen Spaltung – des Volkes zwischen dem Klerus und dem Rest

herbeigeführt, und erst mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde eine Rückbesinnung auf die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Laie eingeläutet. Wenn ich also davon spreche, das Priesterbild vor dem Hintergrund der heutigen Gesellschaft weiter zu entwickeln, dann meine ich, dass Schluss sein muss mit einem oben und unten, mit einer höheren Würde und einer geringeren, aber auch mit völlig überhöhten Ansprüchen an Menschen in besonderen Ämtern.

Aus dem Zweiten Vatikanischen Konzil resultieren auch die Räte, wie wir sie in Deutschland kennen.

Zum Schluss noch zwei Gedanken zu den Räten.

Erstens:

Der Orientierungsrahmen beschreibt die Beziehung zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen wie folgt:

„Die Charismen der Ehrenamtlichen zu entdecken und zu fördern ist Aufgabe der Priester, Diakone und pastoralen Mitarbeiter/-innen. Sie unterstützen die Ehrenamtlichen, damit sie im Rahmen der ihnen zugewiesenen Kompetenzen eigenverantwortlich Aufgaben übernehmen können, beziehen sie angemessen mit ein, begleiten und wertschätzen sie in ihrem Dienst. Wertschätzung kann sich auch durch Einbeziehung in Entscheidungsprozesse und Delegation von Aufgaben und Zuständigkeiten im Rahmen der rechtlichen Möglichkeiten ausdrücken.“

Ein Volk Gottes?

Gerne vertausche ich in dieser Passage Priester und Ehrenamtliche, um für mich zu überprüfen, ob sich hier Getaufte auf Augenhöhe begegnen.

An dieser Stelle sehe ich für eine nächste Auflage des Orientierungsrahmens noch Handlungsbedarf. Menschen, die im Beruf tagtäglich Leitungsaufgaben übernommen haben, verlieren diese Kompetenz nicht, sobald sie sich ehrenamtlich engagieren.

Zweitens:

Immer wieder höre ich: „Der Pfarrgemeinderat ist für mich als Gremium nicht attraktiv, die beraten ja lediglich“.

Wer die Satzung der Pfarrgemeinderäte kennt, weiß, dass diese Aussage sachlich falsch ist.

„Der Pfarrgemeinderat dient dem Aufbau einer lebendigen Pfarrgemeinde und der Verwirklichung des Heils- und Weltauftrages der Kirche. Aufgabe des Pfarrgemeinderates ist es, in allen Fragen, die die Pfarrgemeinde betreffen, je nach Fachbereichen und unter Beachtung diözesaner Regelungen, beratend mitzuwirken oder zu beschließen.“

Außerdem möchte ich betonen, dass diejenigen, die einen Rat geben, ein „Ehrenamt“ im wahrsten Sinne des Wortes haben. Der 397 verstorbene Bischof Ambrosius von Mailand beschreibt dies folgendermaßen: *„Es versteht sich vielmehr von selbst, dass derjenige, von dem man Rat erbittet, höher steht als der Bittende: man würde ja niemand zu Rate ziehen, von dem man nicht annehmen zu müssen glaubte, dass er besser im Stande sei, etwas klar zu stellen, als eigenes Verständnis leisten kann.“*

Ratgeben und Ratnehmen sind für mich Vorgänge auf Augenhöhe. Der Katholikenrat der Region München ist gerne Ratgeber und Ratnehmer. Hier ist guter Rat nicht teuer.

Meine Vision ist,

dass wir – als Volk Gottes – auf den verschiedenen Ebenen an einem Strang ziehen,

dass in einer Pfarrgemeinde die Energie nicht darauf verwendet wird zu diskutieren, ob jetzt der Pfarrer, die Kirchenverwaltung oder der Pfarrgemeinderat mehr zu entscheiden, zu leiten, zu verantworten haben,
dass in der Ortskirche sich der Bischof als oberster Seelsorger mit seinen Räten aus den verschiedenen ehren- und hauptamtlichen Bereichen um das Wohl aller Katholiken, vor allem der Fernstehenden kümmert und
dass sich eine Deutsche Bischofskonferenz bei wichtigen Themen nicht nur auf den kleinsten gemeinsamen Nenner einigt, sondern mit offenen Herzen die Anliegen des Volkes hört und zusammen mit dem ZdK (ich sage jetzt nicht zusammen mit den Laien) mutig Entscheidungen auf den Weg bringt.

Ich hoffe nicht sie denken, jetzt hebt er ab oder ist er schon am Durchdrehen. Ich bin Physiker und das bedeutet, dass ich mir keine Wunder erwarte. Aber Visionen, also Ziele, die vielleicht noch erreichbar sind, sind unerlässlich, wenn es in unserer Kirche voran gehen soll.

Diejenigen von Ihnen, die in den Pfarrgemeinderäten oder Verbänden der Region München arbeiten, möchte ich zu Beginn Ihrer Amtsperiode auch aufrufen, sich an einem Klausurtag mit Ihren Visionen von Ihrer Kirche vor Ort zu befassen und gemeinsam Visionen zu entwickeln. Überlegen sie einmal jenseits der ständig wiederkehrenden Aufgaben – die sicher auch wichtig sind –, wie sich Ihre Gemeinde weiter entwickeln könnte, was aus ihr werden könnte und inwiefern sie auch über die eigenen Grenzen hinaus Mitsorge für die Kirche übernehmen könnte. Martin Luther King formulierte dies so: *„Kein Problem wird gelöst, wenn wir träge darauf warten, dass Gott sich darum kümmert.“*

Ein paar aktuelle und sehr interessante Beispiele, wie Gemeinden oder Verbände sich für Kirche einsetzen und aktuelle Probleme der Kirche vor Ort thematisieren habe ich noch zum Schluss:

- Die Pfarrei Maria Himmelfahrt (München) lädt ein:

„ZU VIEL INSTITUTION KIRCHE
ZU WENIG JESUS CHRISTUS“

Die Katholische Kirche in der Glaubwürdigkeitskrise
Das Kreuz mit der Sexualität

- Fränkische Christen sammeln 12.000 Unterschriften gegen den Zölibat. In dieser Pfarrei hat sich im Oktober 2009 der Pfarrer zu Frau und Kind bekannt.

- Der BDkJ veranstaltet in München einen Studienabend unter dem Titel „Lockere Jugend – verklemmte Kirche?!“

und in Mühldorf einen Aktionstag mit dem Titel:

„Zu mir oder zu dir. Themen zwischen Bett und Beichtstuhl“

Was soll man als Katholik nun unterm Strich tun?

Aus der Kirche austreten ist keine Option!

Unser Erzbischof Reinhard Marx meinte letzte Woche auf der Vollversammlung des Diözesanrates: „Wir dürfen den Platz nicht räumen!“ und in diesem Punkt stimme ich 100 Prozent mit ihm überein.

Wir sollten als Ehrenamtliche in der Region München selbstbewusst auftreten, die Chancen, die sich vor Ort für eine positive Weiterentwicklung der Kirche bieten, wahrnehmen und uns vor Ort auch mit den Problemthemen der Kirche von heute auseinander setzen und gemeinsam nach Lösungen suchen.